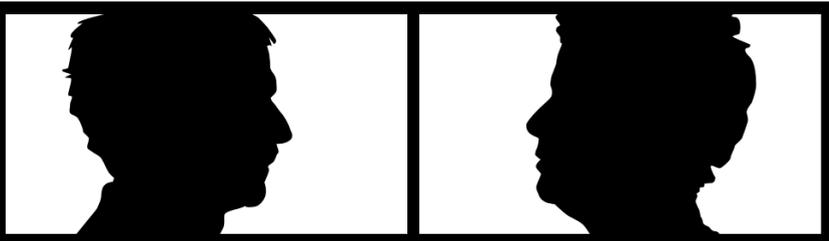


Du sollst dir ein Bildnis machen: Zwei Leute fassen Vorurteile, treffen sich und sehen den Sinn des Bilderverbots.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTOVORLAGE: ROLAND ZEMP

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2 | FEBRUAR 2017
www.reformiert.info



Die personifizierte Medaillenhoffnung: Lara Gut auf der Rennpiste von St. Moritz



FOTO: RETO SCHLATTER

PORTRÄT

Studium statt Fernsehen

Wolfgang Wettstein machte bei Fernsehen und Radio Karriere. Nach Feierabend arbeitete der Fachmann für Konsumentenschutz an seinem Krimi. Und via Schriftstellerei fand er nun zum Theologiestudium. **SEITE 12**

FOTO: CHRISTIAN PFÄNDER / FRESHFOCUS

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Sich freuen mit den Fröhlichen

BESCHEIDEN. Man soll als Christ, als Christin die eigenen Verdienste nicht laut herausposaunen. Gilt das immer? Lange Zeit hat es insbesondere die reformierte Kirche versäumt, sich in der lauten, schnellen, auf starke Reize ansprechenden Welt von heute Aufmerksamkeit zu verschaffen. An weltlichen Grossanlässen fehlt sie oft oder fristet ein bescheidenes Dasein am Rand.

PROFESSIONELL. Müsste sich die Kirche nicht vermehrt zeigen, gerade auch an Orten, wo man sie nicht erwarten würde? Und dafür einmal einen grösseren Geldbetrag in die Hand nehmen? Publicity lebt von pffiffigen Ideen, die ihre Wirkung erst bei professioneller Umsetzung entfalten. Dazu braucht es Geld. Zugegeben – im Fall der Kirche vielleicht Geld, das sie stattdessen für soziale Zwecke hätte einsetzen können.

SICHTBAR. Verzichtet die Kirche auf jeden öffentlichkeitswirksamen Auftritt, nimmt sie einen Teil ihres Auftrags nicht ernst. Denn die Kirche soll auch dort, wo sich Menschen zu Festen, Feiern und friedlichen Wettkämpfen versammeln, anwesend und erlebbar sein. «Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden», schreibt Paulus im Römerbrief (12,15). Man darf sich also freuen, wenn die Kirche an den Ski-WM mit den Feiernden feiert – sichtbar, zeitgemäss und interaktiv.

Damit es nicht nur um Medaillen geht

SPORT/ Auch die Kirchen haben ihren Auftritt an den Ski-WM in St. Moritz. In der Glitzerwelt des Sports denken sie nach über Licht und Vergänglichkeit.

Leuchtet der schiefe Kirchturm von St. Moritz während den Ski-Weltmeisterschaften, die vom 6. bis am 19. Februar stattfinden, plötzlich hell auf, dann hat irgendjemand in der Schweiz eine Botschaft auf #stmoritzshine getwittert. Die Kurzmitteilung ist vielleicht ein Kommentar zum Motto «Licht und Vergänglichkeit», eine Bemerkung zum Spitzensport, oder ein Gedanke über das Dasein im Scheinwerferlicht und das Leben im Dunkeln.

«Wir wollten das Bibelwort «Ihr seid das Licht der Welt» ernst nehmen», sagt Barbara Grass. Sie leitete früher die Fachstelle Kirche und Tourismus der reformierten Kirche Graubünden und ist nun Projektleiterin des Auftritts der evangelischen und katholischen Landeskirchen. Der leuchtende Kirchturm sei ein visuelles Zeichen, wenn sich Menschen vom Bibelwort angesprochen fühlen und über das Leben nachdenken.

ENTWEDER SO ODER GAR NICHT. 120 000 Franken, immerhin den Jahreslohn eines Pfarrers, sammelten die Organisatoren von kirchlichen und privaten Sponsoren. «Wir standen vor der Alternative: Entweder machen wir etwas Auffälliges und investieren einen entsprechenden Betrag, oder wir machen gar nichts», sagt Barbara Grass. Mit wenig Aufwand, das zeige die Erfahrung von anderen Grossanlässen, gehe das Engagement der Kirchen schnell einmal unter. Neben dem leuchtenden Kirchturm gehören eine Lichtinstallation und ein Eröffnungsgottesdienst mit Podiumsdiskussion zum Projekt.

Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die am Podium teilnimmt, findet es gerechtfertigt, dass die Kirchen an einem Sportanlass Sinnfragen the-

matisieren. «Es geht um die Frage, wie man sich erdet, um sich von Höhen nicht allzu sehr davortragen und von Tiefen nicht hinunterreissen zu lassen.» Das Thema Licht und Vergänglichkeit spiele an auf Erfolg und Misserfolg, auf Menschen, die im Rampenlicht stehen, und die Gefahr, schnell in Vergessenheit zu geraten. «An einem Sportanlass wie den Ski-WM ist das sehr aktuell.»

DIE PIONIERE AUSGESCHLOSSEN. Nicht alle finden den Auftritt der Kirchen gut angelegtes Geld. Der ehemalige SP-Grossrat und Pfarrer Romedi Arquint aus Chapella begrüsst zwar, dass die Landeskirchen sich am Grossanlass engagieren. «Die Ausgaben für dieses Engagements stehen aber in keinem Verhältnis zu den nicht erfüllten Verpflichtungen, welche die Kirchen etwa gegenüber Flüchtlingen und der Situation in der Dritten Welt haben.» Auch dass die Freikirchen, die als Erste die Ski-Marathongottesdienste im Engadin veranstaltet hatten, vom Konzept ausgeschlossen wurden, gefällt Arquint nicht.

Auch Projektleiterin Barbara Grass wünscht sich, dass Christen in Zukunft noch stärker konfessionsübergreifend agieren. Für sie ist dieser Aspekt eines von mehreren Themen, die für künftige Grossanlässe berücksichtigt werden müssten. «Nach der sorgfältigen Auswertung des Projektes werden wir auch darüber sprechen, ob solche Grossanlässe in den Auftrag der kirchlichen Verkündigung gehören.» Denn wenn die Präsenz der Kirchen nicht auch strategisch auf eine dauerhafte Basis gestellt werden kann, so ist Barbara Grass überzeugt, dann bleibt ihr Auftritt an den Weltmeisterschaften in St. Moritz wohl nur eine Eintagsfliege. **REINHARD KRAMM**

SEELSORGE

Die Not der Bauern

Viele Bauern kämpfen um die Existenz. Psychische Erkrankungen und Suizide häufen sich. «reformiert.» besuchte den Pfarrer Pierre-André Schütz in Autavaux. Er ist der alarmierend viel beschäftigte Bauernseelsorger. **SEITE 3**



FOTO: ROGER WEHRLI

REFORMATION

Mit Kultur ins Festjahr 2017

Das Jubiläumsjahr für die Reformation in der Schweiz ist gestartet: Zürich feierte den Fest-Auftakt mit Prominenz und Kultur, in Aarau ist ein Theaterprojekt der bekannten Autorin Claudia Storz am Entstehen. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Orgelkonzert? Suppentag? Schüttelplausch? Sinfonieorchester? «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde.

NACHRICHTEN

Solidaritätsbeitrag: Gesuche einreichen

ENTSCHÄDIGUNG. Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen vor 1981 erhalten einen Solidaritätsbeitrag. Gesuche können ab Januar 2017 bis zum 31. März 2018 beim Bund eingereicht werden, die Auszahlungen erfolgen dann ab April 2018 bis zirka 2020. Bei Bedarf hilft die Beratungsstelle Opferhilfe Aargau-Solothurn bei der Geltendmachung der Ansprüche. In Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv hilft die Beratungsstelle auch bei der Suche nach persönlichen Akten. www.opferhilfe-ag-so.ch, Telefon 062 835 47 90. **TI**

Förderpreis für Claudia Speiser

AUSZEICHNUNG. Die in Möhlin tätige Pfarrerin Claudia Speiser hat am Dies academicus der Universität Basel den Nachwuchsförderpreis der Studentenverbindung «Schwizerhügli» erhalten. Mit dem Förderpreis wurde ihre Masterarbeit mit dem Titel «Klage zwischen Ohnmacht und Zuversicht» ausgezeichnet. Am Donnerstag, 30. März 2017 wird Claudia Speiser im Theologischen Seminar in Basel einen öffentlichen Vortrag über die prämierte Arbeit halten. **TI**

TV-Gottesdienste zu Aargauer Liturgien

JUBILÄUM. Insgesamt vier TV-Gottesdienste mit den Vertonungen der Aargauer Jubiläumsliturgie überträgt das Schweizer Fernsehen in diesem Jahr: Nach dem Pop-Gottesdienst aus der Heligkreuzkirche in St. Gallen vom 22. Januar folgen drei Übertragungen aus Aargauer Kirchen, nämlich am 16. April der Chor-Gottesdienst aus der reformierten Kirche Zofingen und am 10. September der Jodel-Gottesdienst ebenfalls aus Zofingen. Den Abschluss bildet das Weihnachtsspiel von Andrew Bond am 24. Dezember aus der Stadtkirche Aarau. **TI**

Heks-Direktor ist schon wieder weg

KÜNDIGUNG. Der erst seit anderthalb Jahren amtierende Direktor des kirchlichen Hilfswerks Heks, Andreas Kressler, hat seine Stelle per 30. Juni 2017 gekündigt und sich «in gegenseitigem Einvernehmen» per Ende 2016 freistellen lassen. Der Trennung liegen laut Medienmitteilung «Differenzen» zwischen Kressler und dem Stiftungsrat bezüglich der «operationellen und strategischen Führung» zugrunde. Kressler war am 1. August 2015 als Nachfolger von Ueli Locher zum Heks gestossen. Bis auf Weiteres übernimmt der Stiftungsrat die operationelle Führung. **TI**

Selbst Rolf Hiltl hätte eine Wurst gegessen

REFORMATIONSJUBILÄUM/ Am Wochenende um den Dreikönigstag hat Zürich den Deutschschweizer Auftakt zum Festjahr gefeiert: meteorologisch kalt, aber gehaltvoll.



Zwinglis Licht erstrahlt über Zürich: Lichtinstallation des Künstlers Gerry Hofstetter zum Auftakt des Reformationsjubiläums

Eines kann man über den dreitägigen Zürcher Event mit Sicherheit sagen: Es war kalt. Bitterkalt. Schon am Freitagabend, als Politprominenz wie Bundesrat Johann Schneider-Ammann, Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Stadtpräsidentin Corine Mauch vor dem Grossmünster festlich, aber fröstelnd, die Bedeutung der Reformation vor 500 Jahren für die geschichtliche und kulturelle Entwicklung der ganzen Schweiz betonten. Den zahlreich zum Outdoor-Festakt Erschienenen war das Leiden an der bissigen Bise anzusehen.

ZWINGLIS SCHATTEN. Dass es zwar ein kühles, aber auch kulturell gehaltvolles Festwochenende würde, bewies der internationale Lichtkünstler Gerry Hofstet-

ter mit seiner Projektion von Zwinglis Schatten an die umliegenden Gebäude und Kirchen der Altstadt. So konnte der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller am andern Morgen in der Zürcher Bahnhofshalle bereits ein gute Zwischenbilanz ziehen: «Ich bin positiv überrascht, über die Leute, aber auch über die wohlwollende Berichterstattung. Man hat verstanden, warum es uns bei diesem Jubiläum geht. Für die Menschen vor dem Grossmünster und hier im Bahnhof ist es ein bleibendes Erlebnis.»

Es ist tatsächlich nicht einfach zu kommunizieren, warum Zürich und die Schweiz 2017 das 500-Jahre-Jubiläum der Reformation feiern. 1517 wirkte der Feldprediger der Mailänder Kriege, Huldrych Zwingli, noch gut katholisch

«Die Begegnungen auf europäischer Ebene sind wichtig. Das unterstreicht die gesamtgesellschaftliche Bedeutung.»

SABINE BRÄNDLIN

im Kloster Einsiedeln, seine Berufung ans Grossmünster erfolgte erst 1519. Als Auslöser der Reformation in Zürich gilt das berühmte Fastenbrechen («Wurstessen») des Bibeldruckers Christoph Froschauer 1522. Zürich und die Schweiz feiern 2017 die Reformation, weil es auch Deutschland in diesem Jahr tut, in Gedenken an Luthers Thesenanschlag, der tatsächlich 1517 erfolgte. Und weil der deutsche Reformationsdruck auf seinem «europäischen Stationenweg» durch 67 Städte in 19 Ländern ohnehin auch die Schweiz abgefahren wäre. «Die Begegnungen auf europäischer Ebene sind wichtig», meinte Sabine Brändlin, Kirchenbundsrätin und Geschäftsleitungsmitglied der Aargauer Landeskirche: «Das unterstreicht die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Reformation.»

SPANNENDE GESPRÄCHE. So diente der Truck den Frierenden im HB als wärmende Schwitzstube, Passanten wie Offiziellen, vor der nächsten Abkühlung. «Wie in der Sauna», meinte jemand vom reformierten Personal. Draussen, in der zugigen Halle, wurde in der Bibel gelesen, es wurdendurchSchauspielerLautsprecheransagen durchgegeben, es wurden im Siebdruck Zwingli-Plakate gedruckt, «alles wertvolle Unikate», so ein Drucker.

Und es wurde in Tischgesprächen und Podien über Gott, die Welt und die Kirche diskutiert, mit teilweise prominenter Besetzung. Das Auditorium war – klimatisch bedingt – nicht immer angemessen gut besetzt. Schade, denn da waren einige Highlights zu hören. So erfuhr man etwa vom gläubigen Vegi-Gastronomen Rolf Hiltl, dass er durchaus auch an Froschauer Wurstessen teilgenommen hätte: «Ich hätte aber darauf bestanden, dass es eine Tofu-Wurst ist.»

An manchen Gesprächen nahmen Vertreter der Mennoniten teil, einer Freikirche, die ebenfalls in der Reformation entstanden ist. Sie erinnerten an die Verfolgung, welche Täufer durch ihre ehemaligen reformatorischen Weggefährten erleiden mussten. Man zeigte sich aber dankbar, dass man das Reformationsjubiläum mitfeiern durfte: «Zürich ist die einzige Reformationsstadt, die uns eingeladen hat», sagte etwa der Mennoniten-Pastor Jürg Bräker. Eingehüllt in Wollmäntel, Daunenjacken, Decken, Schals, Mützen und Kappen aller Art, mit triefender Nase und mit Pappbechern voll wärmenden Tees in den klammen Händen, sahen manche der Zuschauenden, vom Kirchenrat bis zum Journalisten, nicht viel anders aus als Obdachlose, wie sie in grossen Bahnhofshallen überall anzutreffen sind. Auch dies ein reformatorisches Erlebnis. **THOMAS ILLI**

«Quasimodo» als Aarauer Kulturevent

REFORMATION/ Im Jubiläumsjahr realisiert die Kirchengemeinde Aarau ein Bühnenspieler von Claudia Storz um zwei streitbare Nonnen im Kontext der Genfer Reformation.



Dagmar Bujack, Claudia Storz, Dieter Wagner und Heinz Schmid

Am Quasimodo-Sonntag im April des Jahres 1534 herrscht Tumult in Genf. Da gewinnt die «Häresie» in der Reformationsstadt die Oberhand. Bildersturm, Schändung geweihter Gegenstände und Plünderungen überziehen Stadt und Land. Und mittendrin begegnen sich zwei unterschiedliche Klosterfrauen. «Quasimodo oder: Tumult in Genf» heisst das Theaterstück, das die reformierte Kirchengemeinde Aarau zum 500. Geburtstag der Reformation einüben und im Januar 2018 zur Aufführung bringen wird.

HISTORISCHES STÜCK. Es basiert auf Tagbüchern der beiden Ordensfrauen Marie Dentièrre und Jeanne de Jussie, welche die Aargauer Schriftstellerin Claudia Storz für das Theater adaptiert hat. «Die Gespräche zwischen der Katholikin und künftigen Äbtissin de Jussie und der Protestantin Dentièrre haben zwar so nie stattgefunden», räumt die Autorin am Informationsabend im Januar ein, «reflektieren aber die damalige Zeit und Ereignisse.» Sie schreibt noch am Manuskript, was auch die Uraufführung im nächsten Jahr erklärt. Es sei ihr wichtig, kein frommes, sondern ein historisches Stück zu verfassen. «Anhand des Disputs der beiden Exponentinnen aus Genf zeigen sich schon die Widerstände, mit denen die Bewegung und insbesondere

auch die Frauen damals zu kämpfen hatten», fügt Pfarrerin und Projektleiterin Dagmar Bujack an.

MITWIRKENDE GESUCHT. Der Informationsabend hatte zum Ziel, das Gemeindeprojekt vorzustellen und zusätzliche Mitspielende zu gewinnen. Dafür wurden die rund 40 Anwesenden von Heinz Schmid, Regisseur des Stücks und Theaterpädagoge, in eine kleine Uraufführung eingebunden, die ihnen Atmosphäre und Charaktere des Stücks vermitteln sollten. «Die Hauptrollen sind zwar bereits vergeben», sagt Heinz Schmid, «doch weitere Rollen und handwerkliche Arbeiten suchen noch eine Besetzung.» Auch der musikalische Leiter, Dieter Wagner, wäre um zusätzliche Projektsänger froh. «Mit Werken von Orlando di Lasso und Leonhard Lechner werden wir mit Musikstücken aus Reformationsstagen das Bühnenspiel passend begleiten.» Viele der Anwesenden zeigten sich interessiert.

Laut Dagmar Bujack sind für das gesamte Projekt 45 000 Franken budgetiert. Knapp die Hälfte decken Kirchengemeinde und Landeskirche. Das restliche Geld muss über Sponsoring und Kollekten generiert werden. **ANGELA BERNETTA**

Kontakt: Dagmar Bujack (062 836 60 75), Dieter Wagner (078 904 15 55)

Bauern kämpfen um ihre Existenz

SEELSORGE/ Viele Bauern leiden unter Existenzängsten. Nach mehreren Suiziden wurde im Kanton Waadt der pensionierte Pfarrer Pierre-André Schütz als Bauernseelsorger eingesetzt. Ein Besuch in Autavaux.

Er war selber Bauer, bis er Diakon und schliesslich Pfarrer wurde. Das öffnete ihm die Türen der Höfe, weckte Vertrauen, ist Pierre-André Schütz überzeugt. Ohnehin begegnet man dem Pfarrer auf dem Land wohlwollend. «Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch die, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»

Etwas schwerer haben es die Psychiater. Wenn ärztliche Hilfe nötig ist, bei einem Burnout, einer Depression, schickt der Seelsorger die Betroffenen erst zum Hausarzt. Würde er gleich zum Psychiater raten, hätte er keine Chance. «Ich bin doch nicht verrückt», heisst es dann.

UNZÄHLIGE HILFERUFE. Als sich im Kanton Waadt im ersten Halbjahr 2015 vier junge Bauern das Leben nahmen, rüttelte das die Öffentlichkeit auf. Die reformierte und die katholische Kirche schufen mit dem kantonalen Amt für Land-

der Verzweiflung nicht anstecken zu lassen. Und immer wieder schöpft er Kraft aus dem Glauben: «Jesus ist meine Freude, mein Halt, mein bester Freund.»

Die Gründe für die Verzweiflung sind komplex. Es gibt auch hausgemachte Probleme. «Ein Drittel der Bauern, mit denen ich zu tun habe, wollten den Betrieb der Eltern gar nicht übernehmen», erzählt Schütz. Oft fehle es an unternehmerischem Wissen, an der Bereitschaft, sich beraten und helfen zu lassen. Und definitiv sollten die Bauern mehr zusammenarbeiten. «Statt sich teure Maschinen zu teilen, schafft jeder seine eigenen an», kritisiert Schütz. Doch seine Empörung über die Situation der «copains» ist ständig spürbar. Jahr für Jahr gehen in der Schweiz tausend Bauernhöfe ein.

«Für eine Tonne Randen erhielt der Produzent früher 160 Franken, heute sind es noch 44», so der Pfarrer. Während die Einnahmen zurückgingen, seien die Kosten stetig gestiegen. Sein Traktor hat ihn vor Jahren 19 000 Franken gekostet, heute müsste er dafür 60 000 zahlen. Die Liste der Probleme, denen er begegnet, ist lang: Die administrativen Auflagen werden immer komplizierter. Viele Bauern sind auf einen Nebenerwerb angewiesen, was zu Überforderung führen kann. Und die meisten sind sehr einsam in ihrer Arbeit, seit sie keine Angestellten mehr haben und die Frau auswärts dazuverdient. Wenn der Bauer denn überhaupt eine Frau findet.

«Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch jene, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»

PIERRE-ANDRÉ SCHÜTZ

wirtschaft eine 50-Prozent-Seelsorgestelle. Als Schütz im Oktober seine Arbeit aufnahm, stellte er zuerst die Betreuung an den beiden landwirtschaftlichen Schulen in der Waadt sicher, seither ist er einmal die Woche dort. Die Suizide gingen weiter, der Seelsorger kümmerte sich um die Trauerfamilien, die ihn in der Folge kontaktierten.

Bald wurde Schütz überschwemmt von Hilfesuchen. 58 Familien hat er in den letzten sechzehn Monaten begleitet, längst arbeitet er freiwillig Vollzeit. Viele Situationen konnte er verbessern, oft gemeinsam mit anderen Fachleuten, die er auf den Plan rief. Bei Generationenkonflikten und Eheproblemen vermitteln, Schulden in den Griff bekommen, unrentable Produktionen umstellen, Konkurse verhindern oder erträglich über die Bühne bringen, ärztliche und psychologische Unterstützung organisieren.

Dass es in zwei Fällen zum Schlimmsten kam, obwohl er die Männer schon betreute, hat den Seelsorger erschüttert. Er suchte selber professionelle Hilfe, um wieder Abstand zu gewinnen, sich von

EIN NETZ SPANNEN. Schnell wurde dem Seelsorger klar, dass es für eine wirksame Prävention ein ganzes Netzwerk braucht. Nun werden Tierärzte, Kontrolleure, Agrarhändler, Berater, Buchhalter darin geschult, Anzeichen für eine psychische Krise zu erkennen. Denn sie haben regelmässig mit den Bauern zu tun.

Im Dezember fand der erste von fünf Kursen mit Psychiatern der Lausanner Uniklinik statt. Die Kurse waren sofort ausgebucht. Bald bekommt der Seelsorger auch Verstärkung, ein zusätzliches Viertelspensum ist bewilligt. Und Schütz hält jetzt schon Ausschau nach einer Nachfolge. Denn im Oktober 2018 wird er seinen Vertrag nicht mehr verlängern. «Ich habe auch einen Vertrag mit meiner Frau», sagt er und lacht. **CHRISTA AMSTUTZ**

Interview: www.reformiert.info/bauern
Hilfe in der Deutschschweiz: Bäuerliches Sorgentelefon, 041 820 02 15, Mo 8.15–12 Uhr, Do 18–22 Uhr



«Jesus ist mein Halt, mein bester Freund»: Pierre-André Schütz zu Hause in Autavaux

Als er die Matur bestand, war er neun Jahre alt

KULTUR/ Maximilian Janisch ist dreizehn Jahre alt und das berühmteste hochbegabte Kind der Schweiz. Der Dokumentarfilm über seine Geschichte war an den Solothurner Filmtagen zu sehen.

Spitzenschüler mit Höchstleistungen haben meistens einen Intelligenzquotienten von rund 117, selten gibt es welche mit 130. Bei Maximilian Janisch aus dem luzernischen Meierskappel wurde ein IQ von 149+ gemessen.

Der Junge soll schon als Zweijähriger beim Einkaufen den PIN-Code der EC-Karte seines Grossvaters eingegeben haben. Mit neun Jahren bestand er die Mathematik-Matura mit Bestnoten und wollte an der ETH studieren. Doch an die Hochschule wurde er nicht zugelassen.

DER APPLAUS BLEIBT AUS. Der Fall Maximilian wurde zum Medienhype und das Wunderkind weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. Nun hat sich Regisseur Nicolas Greinacher – er war selber

als Kind mathematisch hochbegabt – mit dem Thema filmisch auseinandergesetzt. Ein Jahr lang begleitete er Max und dessen Eltern mit der Kamera und erlebte, wie anspruchsvoll und widersprüchlich ihr Alltag sein kann: «Für ausserordentliche Begabungen im mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich fehlt oft das Verständnis.» In der Musik oder im Sport könne sich das Publikum an den erstaunlichen Leistungen erfreuen. «Aber bei mathematischen Formeln ist die Distanz für viele zu gross.»

Greinacher selber wurde als Kind in seiner besonderen Begabung nicht gefördert. «Das war in Ordnung», meint er. Nachteile habe er dadurch nie gehabt. Der Entscheid aber, Maximilian zu fördern, sei genauso richtig. «Wenn ein

derart hochentwickelter Geist im Körper eines Kindes steckt, müssen Eltern und Lehrer erfinderisch sein und bei ihren Entscheidungen oft auf das Verständnis von anderen verzichten.»

ES GIBT KEINE GARANTIE. Die Forschung definiert Hochbegabung als Möglichkeit zu Leistungen, die in einem oder mehreren Bereichen beträchtlich über dem Durchschnitt liegen. Wobei der Intelligenzquotient nur das Leistungspotenzial prognostiziert. Ob daraus Spitzenleistungen resultieren, hängt noch von anderen Faktoren ab. Studien zeigen, dass es nur rund der Hälfte der laut IQ hochbegabten Schüler gelingt, entsprechend hohe Leistungen zu zeigen, wobei es ihnen unter Gleichbegabten wesentlich leichter fällt. Auch zeigte sich, dass der IQ, je nach Förderung und Lernprozess, schwanken kann. Und es ist keineswegs sicher, dass die «Leistungsexzellenz» bis ins Erwachsenenalter anhält.

«Mit dem Begriff Hochbegabung versucht man, ein Phänomen zu erfassen, es ist keine Garantie für schulischen oder beruflichen Erfolg», sagt der Psychologe Allan Guggenbühl, der auch im Film zu Wort kommt. «Aber ausser dem IQ ist nur



Klug genug, aber zu jung für die ETH: Maximilian Janisch

«Steckt ein solcher Geist im Körper eines Kindes, muss man erfinderisch sein.»

NICOLAS GREINACHER

wenig messbar und definierbar.» Es sei daher nicht verwunderlich, dass viele besondere Begabungen nicht erkannt würden und verkümmerten.

Gleichzeitig werde der Begriff aber auch inflationär gebraucht, sagt Guggenbühl. Menschen schätzten ihre Fähigkeiten oft allzu hoch ein und seien bitter enttäuscht, wenn der Erfolg ausbleibe. «Der innere Coach blendet schwache Seiten einfach aus.» Das sei zwar eine sinnvolle psychoemotionale Strategie. «Aber deswegen ist man noch lange nicht hochbegabt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Im Dienst von Mutter Erde

ETHIK/ Der Badener Ethiker Thomas Gröbly setzt sich seit Jahrzehnten für gesunde ökologische Kreisläufe ein. Das Thema der BFA-Kampagne 17 ist seine Mission.

Ein kleines Grüppchen sitzt im Kreis im Suhrer Pfarreiheim auf Stühlen. Alle Aargauer Katecheten und Kirchenpfleger waren zur Einführung in die Kampagne 2017 von «Brot für alle» und Fastenopfer» (siehe Infotext) eingeladen «worden – sieben sind gekommen. «Schade», sagt Thomas Gröbly. Der Ethiker und reformierte Theologe aus Baden soll die Frauen und Männer für die Umsetzung der Kampagne in ihrer Kirchgemeinde inspirieren. Er weiss, dass das Kampagnenthema, die Folgen der Ökonomisierung des Bodens, auf den ersten Blick nicht berührt. Lächelnd stellt er sich vor den Flipchart. «Meine Damen und Herren, können wir uns duzen? Was kommt euch zum Begriff «Boden» in den Sinn?»

Für einen sorgsameren Umgang mit dem Boden ist Gröbly seit über 30 Jahren auf Mission. Mit grosser Sorge beobachtet er, wie immer mehr fruchtbarer Boden zerstört wird, durch Geldgier und industrielle Landwirtschaft. Dabei würde es doch anders gehen. In Büchern und

Hundert Referaten hat er versucht, die Menschen dafür zu gewinnen. Er sagt: «Die Erde ist ein wunderbarer Planet. Würden wir sie geschickt nutzen, würde es für alle reichen.»

DURCH BUCH ERWECKT. Eigentlich sollte Gröbly wie sein Vater Ingenieur werden. Als Jugendlicher frisierte er lieber Töffli, als Hausaufgaben zu machen, und flog von der Schule. Doch dann las er 15-jährig das Buch «Der stumme Frühling» aus dem Jahr 1962. Die Autorin Rachel Carson prangerte schon damals den Einsatz von Pestiziden an. Das Buch sei für ihn ein Erweckungserlebnis gewesen, hatte Gröbly im Zug nach Suhr erzählt. «Sie beschrieb, wie die Vögel am Gift sterben und das Insektengift DDT in jeder Muttermilch ist. Diese Prognose machte mir zu schaffen.» Mit der landwirtschaftlichen Berufslehre ging er in Opposition zum bürgerlichen Weg. Um sich für eine umweltfreundliche Natur einsetzen zu können, machte er die Leh-

re auf zwei Bauernhöfen. Die dort herrschende fehlende Sensibilität gegenüber ökologischen Zusammenhängen führte ihn zum Bio-Landbau. Intellektuell unterfordert, holte er die Matura nach und ging 29-jährig für vier Monate nach Brasilien. Mit der Armut konfrontiert, begann er, das ökologische mit sozialem Engagement zu verknüpfen.

WENDE IM BUS. In Brasilien nahm seine Biografie abermals eine unerwartete Wende. Gröbly hörte eines Tages im Bus, wie ein Bekannter einer Frau empfahl, Theologie zu studieren. Gröbly, Agnostiker, erzählt: «Ich spürte sofort: Das will ich auch. Ich wollte den geistigen Hintergrund, weshalb die Welt so ist, wie sie ist, kennenlernen. Im Studium der Theologie sah ich einen Weg, den ungerechten Strukturen auf den Grund zu gehen.» Also studierte er Theologie in Zürich und Basel. Und verschrieb sich dem Fach Ethik. Er wurde Inhaber des Ethik-Labors in Baden sowie Buchautor und Gründer vieler Initiativen, welche die Umwelt, die lokale Ökonomie und die Gemeinschaft stärken. Daneben gestaltet er Trauer- und Hochzeitsfeiern, auch für Nicht-Religiöse.

Die Natur, für die er seit Jahren kämpft, zwingt Thomas Gröbly nun, selber kürzerzutreten. Letzten Frühling wurde bei ihm eine schwere Krankheit diagnostiziert. Anlässe wie jenen in Suhr bestreitet er jetzt nur noch einen pro Woche, er möchte sich mehr Zeit für Freundschaften nehmen. Thomas Gröbly sagt, es sei nicht einfach. Doch oft überwiege das Gefühl von Dankbarkeit. «Ich hatte immerhin 59 Jahre lang ein wunderbares Leben.» Niemand wisse, wann seines zu Ende gehe. Bei ihm scheine das Ende näher zu sein. **ANOUK HOLTHUIZEN**



Er hielt über 50 Vorträge im Jahr: Thomas Gröbly

Thomas Gröbly, 58

Der Inhaber des Ethik-Labors ist Dozent für Ethik an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Kalaidos-Fachhochschule in Zürich. Er hat eine erwachsene Tochter

und lebt mit seiner Partnerin in Baden.

BFA-KAMPAGNE. In der ökumenischen Kampagne 2017 weisen «Brot für alle», «Fastenopfer» und Partner auf die negativen Folgen von Land-Grabbing hin. Auch Schweizer Ban-

ken finanzieren Projekte auswärtiger Investoren, welche Monokulturen fördern – was vielerorts Bauern verarmen lässt und in die Flucht treibt. Die Kampagne dauert vom 1. März bis 16. April 2017. Infos unter sehen-und-handeln.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

EXPERIMENT/ Zwei Menschen machen sich zuerst ein Bild voneinander und reden dann über ihre Vorurteile.
REFORMATION/ Warum Zwingli Bilder aus den Kirchen verbannte und dennoch ziemlich viel von Kunst verstand.

«Ich muss Menschen hören, um sie zu sehen»

PFARRAMT/ Jürg Spielmann ist blind. Der Pfarrer von Bülach im Zürcher Unterland macht sich eigene Bilder. Er erzählt, wie er Menschen begegnet, Trauernde tröstet, warum er nicht auf Facebook ist und dem Himmel dankt, gewisse Bilder nicht zu sehen.

Als Sehender begegnest du Menschen schon von Weitem. Da steigt jemand aus dem BMW, du siehst seine Kleidung, seine Gestalt, seinen Gang. Über die Distanz bereitet das Auge die Begegnung vor. Als Blinder hingegen begegne ich dem Menschen erst, wenn ich seine Stimme höre und den Händedruck spüre. Es braucht das Gespräch, damit ich die Person sehen kann.

WAS DIE STIMME VERRÄT. Eine wichtige Rolle spielt die Stimme. Zwischen 25 und 55 Jahren tönen Stimmen relativ ähnlich. Allerdings sind Wortwahl, Inhalt und Ausstrahlung in der Stimme von Jüngeren anders als bei Älteren. Ein physisches Bild mache ich mir von meinem Gegenüber nicht, ausser es war ein sehr markanter Händedruck. Oder wenn jemand sehr korpulent ist, dann merkt man das der Hand an. Ansonsten gibt es grosse Leute mit kleinen Händen und umgekehrt, man kann sich täuschen. Ich nehme bei der Begrüssung den Duft wahr, sofern einer vorhanden ist. Und neben der Stimme den Dialekt.

Aus allem kann ich mir ein zuverlässiges Bild machen. Ich bin jetzt 53 Jahre alt, mit meiner langen Erfahrung verschätze ich mich selten bei Menschen. Allerdings muss ich differenzieren: Am besten sehe ich Leute in meiner Muttersprache, also Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch. Sobald jemand fremdsprachig ist, wird es viel schwieriger.

Ganz schwierig finde ich es bei Bewerbungsgesprächen. Es gibt ja dieses Klischee vom blinden Seher, also dass Blinde etwas wahrnehmen, das Sehende nicht merken. Wie jedes Klischee hat es einen Kern Wahrheit. Der Blinde ist frei von visuellen Vorurteilen. Aber im Bewerbungsgespräch spielen alle Beteiligten eine Rolle, man verkauft sich. Ich habe mehrere Situationen erlebt, bei denen sich jemand später als Blender herausgestellt hat, und im Gespräch habe ich das nicht gehört. Die Sehenden aber auch nicht.

VON BILDERN VERSCHONT. Das zweite Gebot verbietet, dass man sich von Gott ein Bild macht. Der Schriftsteller Max Frisch überträgt es im Roman «Stiller» und in seinen Tagebüchern auf den Menschen: Du sollst dir kein Bild vom Mitmenschen machen. Sonst bannst du ihn in deinem Bild von ihm, du siehst nicht mehr sein eigentliches Wesen. Als ich das las, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Gott wird Mensch in jedem Menschen. Und wenn

wir uns von Gott kein Bild machen sollen, dann auch nicht von seinem Ebenbild, also von uns. Ein ähnlicher Gedanke findet sich im 1. Buch Samuel 16,7: «Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.»

Ich weiss, im Zeitalter von Facebook, Bilderflut und Selfiekultur tönen solche

Ich habe schon Horror, wenn ich mir das in meiner inneren Welt vorstelle.

Wenn ich an meine Hände denke, und meine Hände sind meine Augen, dann danke ich dem Himmel, dass ich nie einen zerschossenen Körper berühren musste. Aber jeder Sehende weiss, wie ein Zerschossener aussieht. Ich kann es

Von diesem Anpassungsdruck habe ich mich befreit. Aber gewisse Standards versuche ich einzuhalten: Meine Kleidung muss sauber sein, meinem Beruf und dem Anlass angemessen. Heute etwa habe ich ein Traugespräch, dafür habe ich ein hellgraues Hemd angezogen. Manchmal frage ich meine Frau danach, manchmal halte ich mein Farberkennungsgerät drauf, das sagt mir dann die Farbe.

Häufig kann man an blinden Menschen gewisse Ticks beobachten, etwa Kopfbewegungen, geschlossene Augen, Schaukeln im Sitzen. Ich bin froh, dass nahestehende Menschen mich darauf aufmerksam machen: Mach die Augen auf, wenn du mit jemanden redest, schau ihn an.

EINFACH NICHTS. Ich sehe gar nichts. Es ist nicht hell, es ist nicht dunkel. Es ist nichts. Seit Geburt hatte ich eine starke Sehbehinderung, und dieser kleine Sehrest ist mit fünf Jahren erloschen. Ich erinnere auch keine Bilder. Neurologen erklären: Das Hirnareal, das für Sehen gebraucht wurde, wird bei Blinden ungenutzt. Im Sehcortex tätigen wir die Stimmanalyse und auch die Brailleschrift, also das Umsetzen von Punkten in Buchstaben. Der Mensch ist so genial gebaut, dass der freie Platz quasi auf der Festplatte neu überspielt werden kann. Man darf aber nicht von mir auf alle schliessen. Es gibt Blinde, die weiss sehen. Aber viele, die zu hundert Prozent blind sind, sehen nichts.

Meine Blindheit ist nicht unwichtig in meiner Tätigkeit als Seelsorger. Menschen, die in Not sind, die trauern oder im Spital liegen, geben mir oft einen Vertrauensvorschuss. Sie scheinen mir zubilligen: Der hat nicht nur gut reden, sondern weiss, um was es hier geht. Ich bin für sie der stellvertretend Hoffende.

Der Vergleich ist etwas steil, aber vielleicht bin ich in diesem Moment für einige wie Christus, der menschliches Leiden kennt und trägt. Seit ich etwas über den Mechanismus von Übertragung und Gegenübertragung gelernt habe, kann ich auch damit umgehen. Ich versuche solche Übertragungen wahrzunehmen und auszuhalten. Aber ich darf nicht mitagieren in dem System, darf mich nicht aufschwingen zum Christus, dann würde es für andere und mich belastend. Meine Aufgabe ist, Menschen wieder zu ihren eigenen Ressourcen zurückzuführen. Über mich finden sie dann idealerweise ihre eigene Hoffnung zurück.

AUFGEZEICHNET: REINHARD KRAMM

mir schlicht und ergreifend gar nicht vorstellen. Das entlastet mich sehr. Also mir fehlt im Zeitalter der Bilderflut nichts.

Aber zurück zum Thema Selfie: Mir ist es nicht egal, wie ich selbst aussehe. In dieser Welt kann ich nur bestehen, wenn ich mich anpasse. Die Frage ist: Wie weit geht die Anpassung? Früher glaubte ich, ich müsste Gestik erlernen oder bei Zugfahrten aus dem Fenster schauen.

Zwei Menschen, zwei Fotos und bestellte Vorurteile

BEGEGNUNG/ Über andere zu urteilen, ohne sie zu kennen. Was geschieht da? «reformiert.» hat zwei Menschen dazu aufgefordert, Vermutungen über eine ihnen unbekannte Person anhand eines Fotos anzustellen. Daraufhin haben sie sich getroffen.

Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht sind sich noch nie begegnet. Sie haben Ende Dezember von «reformiert.» ein Foto des Gesichts der anderen Person erhalten und die Aufforderung, Vermutungen über das Gegenüber anzustellen. Wer ist diese Person? Was möchte ich von ihr erfahren? Welche Charakterzüge hat sie? Ihre spontanen Gedanken über das Foto haben sie in einer E-Mail festgehalten. Ausgewählt hat die Redaktion die beiden Personen, weil sie unterschiedliche Berufe ausüben. Ansonsten wussten auch die Redaktorinnen kaum etwas über die beiden. Anfang Januar haben sich Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht in Zürich zum Gespräch getroffen.

Weshalb haben Sie sich eigentlich auf das Experiment eingelassen,

Wer ist das auf dem Bild?

Was möchte ich von diesem Menschen erfahren?

Was arbeitet diese Person?

Welche Musik hört dieser Mensch?

Was für positive Charakterzüge hat diese Person?

einen Ihnen unbekanntem Menschen zu treffen?

CYNTHIA WOLFENSBERGER: Ein Grund war sicher meine Neugier. Diese Begegnung ist eine Möglichkeit, ungefiltert zu erfahren, welches Bild ein anderer Mensch sich aufgrund einer Fotografie von mir macht. Im Alltag sagt einem das nie jemand.

UELI KNECHT: Ich sitze hier, weil mich Begegnungen mit anderen Menschen und ihren Lebensgeschichten interessieren. Gleichzeitig habe ich bei der Zusage gezögert. Es entspricht mir nicht, über andere Menschen zu urteilen, ohne sie zu kennen – genau das hat «reformiert.» von mir jedoch gefordert. Meine Neugier war am Ende aber stärker.

Mail von Cynthia Wolfensberger mit Vermutungen über Ueli Knecht: «Ich sehe einen Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Seine Freizeit verbringt er gerne in der Natur und eher allein als in einer Gruppe. Ausser er singt in einem Chor. Ich glaube, dass er einen spannenden gewundenen Lebensweg zurückgelegt hat und dass er sich wohl in seiner Haut fühlt.»

Frau Wolfensberger, woher nehmen Sie die Vermutung, dass Ueli Knecht sich in seiner Haut wohl fühlt?
WOLFENSBERGER: Aufgrund des Ausdrucks in seinen Augen.

KNECHT: Wenn das so ankommt, freut es mich. Es gibt natürlich schon Situationen, in denen ich mich unwohl fühle. Aber grundsätzlich glaube ich, eine Lebensform gefunden zu haben, die mir entspricht und in der mir wohl ist. Aber das mit dem Chor stimmt nicht. Ich höre gerne Chöre, singe jedoch nicht selbst.

Man sucht nach Dingen, die die eigenen Vorurteile bestätigen, anstatt Neues an diesem Menschen zu entdecken.

Frau Wolfensberger, wandern Sie?
WOLFENSBERGER: Nein. Ich bin eine Zimmerpflanze. Ich verbringe meine Freizeit gerne drinnen oder im Schatten. Ich be-

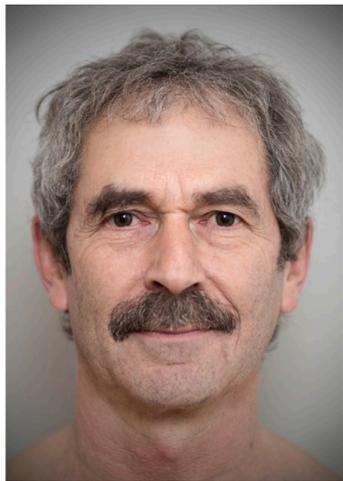


FOTO: ROLAND ZEPP

Mail von Ueli Knecht mit Vermutungen über Cynthia Wolfensberger: «Ich vermute ein breites Interesse in sozio-kulturellen Bereichen und gehe davon aus, dass sie nicht ein ganz bestimmtes Hobby ausübt – vielleicht passt Wandern, jedoch ohne Kopfhörer mit Musikberieselung.»

Herr Knecht, Sie können sich vorstellen, dass Cynthia Wolfensberger wandert. Wieso?

KNECHT: Von ihrem Aussehen her erinnert sie mich an zwei Menschen aus meinem Umfeld, die weder jassen noch häkeln. Das habe ich auf das Foto übertragen. Ich vermute, dass Frau Wolfensberger stark engagiert ist und viel Verantwortung übernimmt und deshalb keine Zeit für ein Hobby hat. Aber ich möchte nochmals betonen: Wieso muss ich mir vorstellen, welches Hobby zu ihr passt? Ich habe zu oft erlebt, dass eine vorgefertigte Meinung über eine fremde Person eine respektvolle Begegnung verhindert hat.

wege mich nicht viel. Meine Hobbys sind Stricken und Schuhe machen. Ich habe ein Schuhatelier eingerichtet, in das ich allerdings viel zu selten gehen kann. Diesbezüglich hat Herr Knecht richtig vermutet: In meinem Umfeld übernehme ich viel Verantwortung. Deshalb ziehe ich mich in meiner Freizeit zurück. Lustigerweise habe ich Herrn Knecht auch Wandern als Hobby angedichtet!

KNECHT: Ich gehe zwar viel zu Fuss, weil ich kein Auto habe und oft in Gegenden mit schlechter Infrastruktur unterwegs bin. Aber Wandern würde ich nicht als mein Hobby bezeichnen. Dafür habe ich wie Sie ein Atelier. Nicht für Schuhe, sondern für keramische Objekte. Momentan gestalte ich vorwiegend Urnen, die man im Grab einlassen, im Wald vergraben oder auf dem Klavier aufstellen kann.

Mail von Ueli Knecht: «Mein erster Eindruck beim Betrachten des Fotos weckt das Empfinden, dass ich diese Person kenne (was nicht der Fall ist). Daher die Assoziation; in Bezug auf ihr berufliches oder soziales Umfeld steht sie mir nahe. Ich kann mir eine berufliche Tätigkeit mit pädagogischen Aspekten vorstellen, eher Erwachsenenbildnerin als Kindergärtnerin.»

Sie haben nach der Betrachtung des Bildes im Vorfeld des Gesprächs jetzt einen ersten Eindruck Ihres Gegenübers gewonnen. Welche Frage möchten Sie jetzt unbedingt stellen?

KNECHT: Ich möchte wissen, wo Sie, Frau Wolfensberger, im Leben stehen. Dass Sie sich in der Freizeit zurückziehen, hat wohl damit zu tun, dass Sie sich sonst verausgaben?

WOLFENSBERGER: Ich helfe Menschen, Entscheidungen für ihr Leben zu fällen. Ich berate sie zur Frage, was ihnen Veränderungen wert sind. Und ich zeige auf, wenn sie falschen Idealen aufsitzen, die von den Medien oder ihrem Umfeld geprägt wurden, anstatt sich an ihrer eigenen Wahrnehmung zu orientieren.

Mögen Sie Ihren Beruf nennen?
WOLFENSBERGER: Wenn ich ihn nenne, haben die meisten das Gefühl, er hätte mit dem oben Gesagten gar nichts zu tun. Ich arbeite als plastische Chirurgin. Viele denken dabei an Lamborghini und Ästhetik. Sie vermuten, dass ich für Geld alles machen würde und meinen Patientinnen und Patienten alle Wünsche erfülle. So verstehe ich meinen Beruf überhaupt nicht.

KNECHT: Ich habe solche Vorurteile gegenüber der plastischen Chirurgie nicht. Ich bringe den Beruf mit einem sozialen Engagement in Verbindung, weil ich plastischen Chirurgen in Afrika begegnet bin, die vor allem für Kinder im Einsatz waren.

Mail von Cynthia Wolfensberger: «Ich stelle mir vor, dass er in der Erwachsenenbildung arbeitet. Er wirkt auf mich etwas skeptisch. Ich denke, er spricht in kurzen klaren Sätzen. Ich glaube nicht, dass es sich um eine überdurchschnittlich geduldige Person handelt.»

«Ich habe zu oft erlebt, dass eine vorgefertigte Meinung über eine fremde Person eine respektvolle Begegnung verhindert.»

•••••

UELI KNECHT

WOLFENSBERGER: Herr Knecht, stimmt meine Vermutung, dass Sie Wissen an Erwachsene vermitteln?

KNECHT: Ich habe ursprünglich eine grafische Lehre absolviert. Da mir dieser Beruf zu introvertiert war und ich das

Pädagogische vermisste, wurde ich Werklehrer. Später wechselte ich in die Entwicklungszusammenarbeit. In Kamerun habe ich mehrere Jahre für die Basler Mission gearbeitet – das heutige evangelische Missionswerk Mission 21.

WOLFENSBERGER: Was haben Sie dort gemacht?

KNECHT: Ich habe eine Töpferei aufgebaut, junge Menschen darin bestärkt, das alte kamerunische Töpferhandwerk weiter zu pflegen, und ihnen zusätzlich neue Techniken vermittelt. Heute arbeite ich in der Projektberatung für Mission 21. Pro Jahr bin ich rund fünf Monate im Einsatz, vorwiegend in Borneo. Dazwischen arbeite ich als selbstständiger Handwerker und Gestalter in der Schweiz.

Werden Sie als Mitarbeiter von Mission 21 auch mit Vorurteilen gegenüber Ihrem Beruf konfrontiert?

KNECHT: Viele Leute meinen, wir von Mission 21 würden in andere Länder gehen, um Menschen dort etwas zu lehren, das ihnen fremd ist, oder sie im Extremfall zu bekehren. Das entspricht nicht der Realität. Wir arbeiten immer mit Partnerorganisationen vor Ort zusammen und haben von diesen einen klaren Auftrag. Der Bekehrung stehe ich kritisch gegenüber. Deshalb stimmt meine Stellung als Handwerker für mich. Soziales Engagement geht einher mit meiner persönlichen Beziehung zu Gott.
WOLFENSBERGER: Hätte ich mit dem Foto von Herrn Knecht die Information erhalten, er arbeite für

Aus welchem sozialen Umfeld stammt die Person?

Welche Hobbys hat sie?

Was löst das Foto für Assoziationen bei Ihnen aus?

Was interessiert mich an diesem Menschen?

Über was würde ich mit dieser Person bei einem Treffen diskutieren?

ein Missionswerk, hätte ich mir vielleicht andere Gedanken über ihn gemacht. Aber jetzt steht der Mensch im Vordergrund. Ich bin jedenfalls überrascht, wie richtig wir mit den Vermutungen lagen, die wir aufgrund der Fotos angestellt haben.

Sind Sie auch überrascht, Herr Knecht?

KNECHT: Ja. Allerdings frage ich mich, ob ich auf das Foto von Frau Wolfensberger nur Dinge projiziert habe, die ich von mir selber kenne. Oder von Menschen aus meinem Umfeld, die ihr gleichen.

WOLFENSBERGER: Das könnte sein. Ich glaube, wir sind sehr ähnlich. Wir versuchen, respektvoll mit Mitmenschen umzugehen, ihnen unsere Gedankenwelt nicht aufzwingen. Oder projiziere ich nur meine Wünsche in Herrn Knecht hinein? Das kann auch passieren, wenn man sich ein Bild von jemandem Fremden macht.

Frau Wolfensberger, glauben Sie als plastische Chirurgin, dass man am Gesicht eines Menschen etwas über dessen Persönlichkeit ablesen kann?

WOLFENSBERGER: Manche Anhänger der Physiognomik meinen, am äusseren Erscheinungsbild Gebagungen und Charaktereigenschaften zu erkennen. Das ist für mich Hokuspokus. Aus dem Foto eines Gesichts kann ich nichts über die Persön-

lichkeit erfahren. Hingegen lässt sich aus einem bewegten Gesicht viel über die Befindlichkeit einer Person lesen. Man kann Traurigkeit um die Augen oder einen verkniffenen Ausdruck beobachten. Das ist wichtig für meine Arbeit.

Inwiefern?

WOLFENSBERGER: Oft sitzen mir unglückliche Menschen gegenüber. Sie glauben, dass alles gut wird, wenn sie einen grösseren Busen, einen strafferen Bauch oder weniger hängende Augenlider haben – solche Eingriffe sind meine Spezialgebiete. Diese Menschen darf ich nicht operieren, denn sie wären danach weiterhin unglücklich. Darum ist es wichtig, dass ich in Gesichtern lesen kann.

Sie sehen im Gesicht von Herr Knecht eine gewisse Skepsis. Verletzt Sie das, Herr Knecht?

KNECHT: Nein. Skepsis ist nichts Schlechtes. Verletzend finde ich Vorurteile im interkulturellen Kontext.

Viele ältere Frauen hatten dieses Selbstbewusstsein jedoch bereits.

Erleben Sie in der Schweiz Vorurteile gegenüber Afrika?

KNECHT: Sehr stark. Das hat mit meiner persönlichen Situation zu tun. Ich lebe mit meiner Frau, einer Kamerunerin, im Emmental. Ich weiss, wie schnell aufgrund von Nationalität oder Hautfarbe geurteilt wird.

WOLFENSBERGER: Das hat sich in der Schweiz sehr gewandelt. Ich habe das selbst erlebt, denn meine Mutter ist eine schwarze Amerikanerin. Ich wurde in den USA geboren und wuchs in Zürich auf, mein Vater ist Schweizer. Als ich ein Kind war, war ich wegen meiner Hautfarbe einfach anders als die andern. Das wurde nicht gewertet. Damals, vor 56 Jahren, lebten nur drei schwarze Personen permanent in der Schweiz. Erst in den

Jahren von Zürich ins Emmental zogen, um eine Wohngenossenschaft zu gründen, rieten mir Freunde ab: «Du spinnt, mit einer schwarzen Frau kannst du nicht dorthin.» Dieses Vorurteil hat sich nicht

«Ich bin neugierig, was für ein Bild sich ein anderer aufgrund eines Fotos von mir macht. Das erfährt man sonst nie.»

•••••

CYNTHIA WOLFENSBERGER

bestätigt. Meine Frau fühlt sich wohl im Emmental. Durch das Engagement in der Wohngenossenschaft und über die Schule unseres Sohnes ist sie eingebunden.

Was kann eigentlich helfen, wenn man sich bedrängt fühlt durch rassistische Vorurteile?
WOLFENSBERGER: Ich habe in meinem Eltern-

haus gelernt, dass Vorurteile eine Krücke sind für dumme Leute. Die kann man nicht belehren, man muss Mitleid haben. Ich wuchs in Zürich auf ungewöhnliche Weise auf. Mein Vater hatte vier Brüder, die alle mit Ausländerinnen verheiratet waren. Wir lebten zusammen in einem Haus. In jeder der vielen Wohnungen wurde eine andere Tradition gelebt und eine andere Sprache gesprochen. Das hat mich geprägt und mir Selbstbewusstsein gegeben.

KNECHT: Ihre Familiengeschichte berührt mich sehr. Darüber würde ich gerne mehr erfahren. Aber das sprengt wohl den Rahmen dieses Gesprächs. Ich bin ganz fest überzeugt: Wir müssen uns selbst immer wieder von Neuem schulen, trotz der Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen, offen zu bleiben. Gegen Vorurteile wie «Afrikanerinnen kommen nur in die Schweiz, um ihren Körper zu verkaufen» muss man ankämpfen.

WOLFENSBERGER: Ja, immer und sofort. Wir haben übrigens in unserer Familie ein Ritual, um uns gegen Vorurteile zu stärken. Wir färben an Ostern jeweils zweihundert Eier und verteilen sie an der Bahnhofstrasse – um uns ganz bewusst den nicht immer freundlichen Reaktionen auszusetzen.

Mail von Ueli Knecht mit Vermutungen über Cynthia Wolfensberger: «Ich kann mich nicht darauf festlegen, ob diese Person einen Partner und Kinder hat oder bewusst alleine lebt. Eine Frauen-WG wäre auch denkbar.»

Wie fühlen Sie sich jetzt nach dem Gespräch?

WOLFENSBERGER: Ich bin zufrieden, dass das Bild, das ich auf einer Fotografie abgebe, viel mit mir zu tun hat. Sogar die Frauen-WG trifft zu. Ich lebte eine Weile mit einer Kollegin. Jetzt wohne ich zusammen mit meiner erwachsenen Tochter.

KNECHT: Ich war skeptisch, weil ich nicht gerne schubladisiere. Ich freue mich jetzt aber, einen Menschen kennengelernt zu haben, der mir äusserst sympathisch ist. Ich denke, das Experiment hätte auch schiefgehen können. Wir hätten uns gegenseitig verletzt können. Wir wurden aufgefordert, uns Bilder voneinander zu machen. Das finde ich im Grunde falsch.
WOLFENSBERGER: Das Entscheidende ist doch, dass wir bereit sind, die Bilder zu revidieren. Dabei hilft die Lebenserfahrung: Je mehr man erlebt und gesehen hat, desto schwächer fällt es, andere Menschen zu schubladisieren. Nur so können Klischees aufgebrochen werden.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER, SABINE SCHÜPBACH



FOTO: ROLAND ZEPP

Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe

THEOLOGIE/ Huldrych Zwingli verbannte die Bilder aus der Kirche, weil sie als Kultgegenstände galten. Und vor allem verlangte er, dass die Kirche ihr Geld für die wahren Ebenbilder Gottes ausgab. In der Leere verschaffte die Reformation der Liebe Raum.

Die Bilder mussten weg. In der Reformation wandelten sich mit Gemälden geschmückte und Heiligenaltären glänzende Kirchen in schlichte Andachtsräume. Die Reformatoren bezogen sich nicht zuletzt auf das Zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben am Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen» (Exodus 20,4–5).

BILDER ALS GÖTZEN. Ereignisse, die den Namen Bildersturm verdienen, gab es in der Schweiz nur wenige. Und diese hatten primär soziale Ursachen. So stürmten 1524 rund fünftausend Bauern das Kloster Ittingen nicht für eine neue Theologie, sondern weil sie gegen die katholische Obrigkeit aufbegehren.

Bilderstörungen in Städten hingegen waren oft Reaktionen auf eine theologische Diskussion, die unter Gelehrten ebenso geführt wurde wie in Wirtshäusern. Die Obrigkeit wollte sie rasch in geordnete Bahnen lenken. Also wurden Kirchen nach entsprechenden Ratsbeschlüssen unter organisierter Aufsicht geräumt. Einige Kunstgegenstände gingen an die Stifter zurück oder wurden gar in katholische Gebiete verkauft.

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli gehörte zu den Vorkämpfern für ein Bilderverbot. Erste Hinweise für seine Motivation liefert die Wortwahl. Er sprach im Kontext religiöser Kunst konsequent von Götzen.

Dahinter stand die Kritik, dass den Bildern eine spirituelle Kraft zugeschrieben werde. Mit solchen «prahlerischen Beteuerungen» führe der Teufel persönlich die Menschen an der Nase herum, schrieb Zwingli und lobte «die christliche Haltung der Leute von Stammheim», die 1524 Bilder der heiligen Anna verbrannt hatten. Nun pilgere niemand mehr ins Zürcher Weinland, um zu suchen, was nicht zu finden sei: Heilung dank der Wunderkräfte eines Bildes. Insbesondere den Begriff «gnadenreiches Bild» bekämpfte der Reformator entschieden. Gnade komme von Gott allein und bleibe unverfügbar.

Entscheidender Faktor war für Zwingli also nicht das Bildnis oder die Skulptur

«Wo Bilder in den Kirchen sind, droht eine gewisse Gefahr der Entwertung des Glaubens, nämlich die Gefahr der Anbetung.»

HULDRYCH ZWINGLI

selbst, sondern die Verwendung als Kultgegenstand. Befänden sich Darstellungen von Menschen im Kirchenraum, drohe stets die «Gefahr der Anbetung und Verehrung», warnte er im «Kommentar über die wahre und falsche Religion» von 1525. Zudem schrieb er Bildern eine

Wirkung auf den Abgebildeten zu: Die Bilder erhielten eine «immer grössere Weihe». Selbst ein «gottloser und sehr schlimmer Tyrann» sei schon als Heiliger verehrt worden, nur «weil man ihm ein Standbild in der Kirche errichtet hatte».

Zwinglis Kampf gegen die Bilder gründete in der Ablehnung des Heiligenkults.

Erstmals Stellung bezog er, als er im Sommer 1523 seine zentrale These darlegte, dass Christus allein Mittler sei zwischen Mensch und Gott. Zwingli erklärte einerseits, dass er in der Heiligen Schrift keine Belege dafür fand, dass sich Gläubige in ihrer Fürbitte nicht direkt an Gott wenden dürften. Andererseits leitete er aus der Bibel das Verbot ab, «sich einem Geschöpf zuzuwenden, ja überhaupt ein solches abzubilden, damit es uns nicht wie Gott gefiele und von uns angebetet würde. Wir aber haben Unmengen von Götzen!»

STÖRFaktor KUNST. Zwingli fürchtete, dass sich die Bilder zwischen Gott und den Menschen stellten. Wem der Herr «die einzige Hoffnung» sei, müsse konsequenterweise «alles hassen», was ihn nur «im geringsten von Gott abzieht». In

Martin Luther sah Zwingli einen Verbündeten in der Bilderfrage, übertraf den deutschen Reformator aber an Radikalität. Sein Argument: Weil Gott Geist sei, wolle er im Geist angebetet werden. So wendete er sich auch gegen Bilder, die nur biblische Inhalte vermitteln sollten. Jesus habe seine Jünger beauftragt, das

bewundere als er und «die Abschaffung der Bilder in Ruhe» erfolgen und «die Liebe als Lehrmeisterin regieren» solle.

Kirchenfenster nahm Zwingli explizit vom Verbot aus, da sie nur ästhetischen Zwecken dienten. Auch Karl der Grosse durfte auf dem Grossmünsterturm sitzen bleiben, solange der Kaiser von den Zürichern nicht angebetet wurde.

Die Kunst behielt ihren Platz, wenn sie nicht zum Kult wurde. In der protestantischen Bilderfeindlichkeit klingt somit ein modernes Verständnis religiöser Kunst an. Sie hat keinen Kultcharakter, sondern nur ästhetischen oder kulturellen Wert.

Neben der Kultkritik war die Nachfolge Jesu und damit die soziale Frage Triebfeder für Zwinglis Handeln. «Dieser Dreck und Unrat soll aber hinausgefegt sein, damit die riesigen Summen, die ihr mehr als andere Leute für die unsägliche Dummheit des Heiligenkults ausgegeben habt, künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen», predigte er 1528. Bereits 1523 hatten sich die Männer, die in Zürich ein grosses Kreuz demontiert hatten, damit verteidigt, dass der Erlös aus dem Verkauf des Holzes den Armen zugutegekommen sei.

CHRISTUS IM ZENTRUM. Die leer geräumten Kirchen erhalten nun eine tief im Glauben wurzelnde Bedeutung. Der Blick der Gemeinde richtet sich nicht zu einem goldenen Altar, der von einer jenseitigen Welt zeugt, oder auf Heiligenbilder, mit deren Stiftung sich Vermögende die Gunst Gottes erkaufen wollten. Im Hören auf Gottes Wort begegnen sich jetzt Menschen.

Weil Christus wahrer Mensch und wahrer Gott sei, lasse er sich gar nicht darstellen, so Zwingli. Er wollte verhindern, dass vor lauter Kruzifixen die Kreuze in der Welt vergessen gehen. Im Freund, der auf ein gutes Wort angewiesen ist, im Fremden, der Hilfe benötigt, im Bedürftigen, der Geld braucht, zeigt sich der Mensch gewordene Gott. «Was ihr einem dieser geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan», sagt Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 25,40). Das Bilderverbot führt zum Gebot der Liebe.

Zugleich ist Christus ganz Gott und damit Geist. Zwingli beseitigte die Chris-

Evangelium zu predigen und nicht teure Bilder anzufertigen, erklärte Zwingli. Der Glaube komme aus der Auseinandersetzung mit dem Wort, nicht aus der Betrachtung materieller Bilder.

KRAFTLOSE HEILIGE. Zwinglis Entschlossenheit führte dazu, dass er die Zerstörung von Kunstwerken billigend in Kauf nahm. So ermutigte er in seiner Predigt von 1528 die Berner zur Kompromisslosigkeit: «Es müssen überaus verunsicherte oder streitsüchtige Gemüter sein, die den Bildersturm beklagen, wenn sie jetzt vor Augen haben, wie wenig Heiliges doch an diesen Heiligen ist: sie krachen und poltern genauso herunter wie gewöhnliches Holz oder Stein.»

An anderer Stelle jedoch rief er zur Mässigung auf und beteuerte, dass niemand Gemälde, Statuen und Bilder mehr

«Dieser Dreck soll hinausgefegt sein, damit die Summen künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen.»

HULDRYCH ZWINGLI

tusbilder, damit Christus im Zentrum steht. Weder Ablassbriefe und Wallfahrten noch bemalte Wände brächten den Menschen näher zu Gott. Massstab sei allein der Ruf Jesu: «Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken» (Matthäus 11,28). **FELIX REICH**

Vom Reformator lesen

REFORMATION/ Zu Martin Luther und den geschichtlichen Ereignissen, die er auslöste, ist eine Vielzahl an Büchern erschienen. Hier eine Auswahl.

Wir haben uns innert kürzester Zeit daran gewöhnt, dass Informationen jederzeit, auf vielfältige Arten und in jeder Menge erhältlich sind. Einen ähnlichen Quantensprung erlebten die Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, denn die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte es nun, Bücher zu einem einermassen erschwinglichen Preis zu produzieren. Die Fülle von Traktaten, Flug- und Streitschriften, von theologischen Büchern und Bibelübersetzungen, die damals erschienen, kam den Menschen wohl ähnlich unübersichtlich vor wie uns heute die Menge der Veröffentlichungen zum Reformationsjubiläum. Im Folgenden einige Neuerscheinungen, die auf unterschiedliche Interessen eingehen.

LUTHER PERSÖNLICH. Martin Luther war zu seiner Zeit ein Bestsellerautor. Seine Schriften verbreiteten sich in ganz Europa und lösten überall lebhafte Auseinandersetzungen aus. Aber was davon ist heute noch allgemein bekannt? Wohl vor allem geflügelte Worte aus seiner Bibelübersetzung und die zum Teil deftigen Aussprüche, die seinen sogenannten Tischreden zugeordnet werden. Der Kulturhistoriker Günther Scholz hat unter dem Titel «Habe ich nicht Tumult genug ausgelöst?» aus diesen Reden, aber auch aus Briefen und Traktaten Aussagen Luthers zu wichtigen gesellschaftlichen und religiösen Themen seiner Zeit zusammengestellt. Noch heute, heute erst recht, befremden, empören, schockieren manche der Sentenzen – zu Frauen und Sexualität, zu den persönlichen Feinden oder den aufmüpfigen Bauern, zu Juden, Bettlern oder Behinderten. «Hassreden» gab es offensichtlich schon damals.

LUTHER HISTORISCH. In dieser Sammlung, erst recht in den anderen Publikationen, kommen jedoch nicht allein Luthers Schattenseiten, sondern durchaus auch seine Verdienste zum Ausdruck. Ein Taschenbuch von Johann Hinrich Claussen antwortet auf die «95 wichtigsten Fragen» der Reformation. Immer in der Form von Frage und Antwort gibt der Autor einen Überblick über die Folgen von Luthers Auftreten gegen Rom, über die Schwärmer oder über die Reformation in Zürich und Genf. Weitere Kapitel befassen sich mit der katholischen Reform und mit der «Reformation in der Moderne». Das Buch eignet sich zum Nachschlagen oder als gut gegliederte Übersicht. Wer das Reformationsjubiläum zum Anlass nehmen



«Des Ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri gottseligen Triumph» (Flugblatt von 1568)

will, um die damaligen Umwälzungen und ihre Auswirkungen von Grund auf zu verstehen, wird im Band «Erlöste und Verdammte» von Thomas Kaufmann ausführliche Informationen finden. Der Göttinger Kirchengeschichtler führt darin zu Orten und Persönlichkeiten, die in die damaligen Ereignisse einbezogen waren, er schildert die komplizierten po-

«Habe ich nicht Tumult genug ausgelöst?»

MARTIN LUTHER

litischen und kirchlichen Verhältnisse und macht deutlich, von wie vielen Einflüssen die damaligen Entscheidungen und Entwicklungen beeinflusst wurden.

Das Reformationsjubiläum gibt auch Anlass, jener zu gedenken, die an der Seite von Luther oder in anderen Positionen dazu beigetragen haben, dass die Reformation die Welt veränderte. Da wäre zum Beispiel Luthers wichtigster Weggefährte, ein kleiner, drahtiger Mann – aber ein grosser Gelehrter und Sprachwissenschaftler: Philipp Melancthon. Als Fünfzehnjähriger kam er nach Wittenberg und verblüffte und entzückte

dort die Mitglieder der Universität mit einem gelehrten Vortrag.

LUTHERS FREUND. Wahrscheinlich wäre er ganz gerne an der Universität und in der Studierstube geblieben. Aber da ihm Luther «das Beste geschenkt hatte», wie er es einmal ausdrückte, nämlich das Evangelium, konnte er nicht anders als für die Erneuerung der Kirche mit allen seinen Mitteln und Möglichkeiten einzustehen. Das bedeutete anstrengende Reisen an kirchliche und weltliche Höfe, Gutachten, Streitgespräche, gelungene und gescheiterte Versuche zur Konfliktbewältigung. Melancthon war mehr als Luther auf Ausgleich und Verständigung bedacht, aber dennoch standhaft in seiner Überzeugung. Der Melancthon-Forscher Heinz Scheible schildert den Lebensweg von Luthers treuem Gefährten, er stellt seine Schriften vor und macht die vielfältigen Beziehungen innerhalb der damaligen geistigen und politischen Eliten bewusst.

Nochmals einen anderen Fokus hat das Buch «1517»: Es handelt von Ereignissen in der damals bekannten Welt, die in diesem Jahr stattfanden – auch in Lateinamerika, im «Reich der Mitte» oder im Osmanischen Reich –, und es stellt so die Geschehnisse der Reformation in einen grösseren Rahmen. **KÄTHI KOENIG**

«HABE ICH NICHT TUMULT GENUG AUSGELÖST?» Günther Scholz. 240 S. Fr. 17.80

REFORMATION. Die 95 wichtigsten Fragen. Johann Hinrich Claussen. 175 S. Fr. 16.90

ERLÖSTE UND VERDAMMTE. Eine Geschichte der Reformation. Thomas Kaufmann. 508 S. Fr. 38.90

MELANCTHON. Eine Biographie. Heinz Scheible. 445 S. Fr. 38.90

1517. Weltgeschichte eines Jahres. Heinz Schilling. 364 S. Fr. 35.90

Alle Bücher sind 2016/2017 im Verlag C.H. Beck erschienen.

DIE HEILIGE STADT

CORINA GALL, Hebrew University Jerusalem



Auf der Suche nach Weihnachten im heiligen Land

STILLE NACHT. Wenn man von klein auf mit der Weihnachtsgeschichte aufgewachsen ist, fühlt es sich als etwas sehr Besonderes an, an Weihnachten in Israel zu sein. Doch da die Menschen in Israel mehrheitlich jüdisch sind, erinnert einen in den Strassen von Jerusalem nichts an die kommenden Festtage. Jerusalem an Weihnachten sieht etwa gleich aus wie an jedem anderen Tag im Jahr, bis auf ein paar kleine Bäumchen im christlichen Viertel der Altstadt. Auf der Suche nach Weihnachten hat es mich daher nach Bethlehem gezogen. Da sich Bethlehem im Westjordanland, also Palästina, befindet, ist die Stadt nicht jüdisch, sondern wird von Muslimen und Christen bewohnt. Ich verbrachte Weihnachten in Bethlehem und besuchte an Heiligabend eine evangelisch-lutherische Kirche. Ich war zum ersten Mal in meinem Leben an Weihnachten in einer Kirche, und dass dieses erste Mal in Bethlehem war, empfand ich als sehr besonders. Der Gottesdienst wurde in drei Sprachen gehalten: Arabisch, Englisch und Deutsch und am Ende haben alle in ihrer Sprache «Stille Nacht, heilige Nacht» gesungen. Eine Erfahrung, die ich nie vergessen werde. Dies war dann auch der einzige Moment, wo Weihnachtstimmung in mir aufkam.

BRENNENDE KERZEN. Derweil feierten die Menschen in Jerusalem Chanukka. Im Gedenken an die Wiedererweihung des Tempels und das Wunder, dass die immer brennende Menora trotz Mangels an geweihtem Öl die nötigen acht Tage, um neues Öl zu weihen, anstatt nur einen Tag brannte, wird jeden Abend eine neue Menora-Kerze angezündet. In dieser Zeit isst man gemeinsam Gebäck, das im Öl gebadet wurde, wie zum Beispiel Sufganyiot, welche mit unseren Berlinern identisch sind. Dass wir in der Schweiz dieses Gebäck auch kennen, wollten meine israelischen Freunde natürlich nicht wahrhaben. Das ist doch ihre Chanukka-Spezialität!

HEISSE DISKUSSION. Neben all den Festlichkeiten wurde es auch auf politischer Ebene nicht langweilig. Den auch in unseren Medien prominente Fall des 18-jährigen Soldaten, der wegen Totschlags vor Gericht stand, teilt die israelische Bevölkerung. Der junge Soldat erschoss einen Palästinenser in Hebron, als dieser bereits verletzt am Boden lag und keine Gefahr mehr darstellte. Gemäss Gesetz ist eigentlich klar, dass der Soldat rechtswidrig handelte. Doch der Fall zeigt auf, wie emotional solche Fälle in der Bevölkerung aufgenommen werden. Für viele ist er unschuldig, einfach weil es sich beim Opfer um einen Terroristen gehandelt habe. Viele betrachten ihn als Kind, das man beschützen muss, doch in erster Linie war er Soldat, der sich an Regeln und Gesetz zu halten hat. Während bei uns 18-Jährige in die Rekrutenschule gehen, müssen israelische Jugendliche bereits Einsätze bestreiten, denen sie vielleicht gar nicht gewachsen sind. Doch rechtfertigt dies solche Handlungen?

Corina Gall (24) aus Berikon studiert Internationale Beziehungen in Genf. Aus ihrem Austauschsemester in Jerusalem schreibt sie über ihre Eindrücke von Religion, Kultur und Zusammenleben in der heiligen Stadt.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 12,2

Nichts ist verborgen, was nicht enthüllt werden wird, und nichts ist geheim, was nicht bekannt wird.

Dieses Jesus-Wort kommt mehrfach in den Evangelien vor. Was genau da ans Licht kommen wird, ist nicht eindeutig ausgesagt. So bauen die biblischen Autoren diesen freien Spruch in unterschiedliche Zusammenhänge ein, und auch die Kommentare späterer Ausleger sind vielfältig. Manche hören eine Drohung heraus: Masken werden fallen, alles Böse kommt einmal ans Licht und seiner gerechten Strafe zu. Andere deuten es als die volle Transparenz, die aber erst den Verstorbenen im Jenseits zuteil wird. Wieder andere beziehen es auf die

Lehre Jesu, die nichts Geheimes an sich habe und nicht bloss Insidern zugänglich sei. Eine interessante Aussage von Jesus also, über deren Bedeutung zu brüten sich weiterhin lohnt.

Der Jude Jesus bewegte sich in seiner Tradition, daher deckte für ihn nicht irgendjemand dieses Verborgene auf: «Gott ist es, der das Tiefe und Verborgene enthüllt; er weiss, was in der Finsternis ist, und bei ihm wohnt das Licht» (Dan 2,22). Jesus erscheint in der Logienquelle Q als Freudenbote. Er wollte die Menschen wachrütteln für das hereinbrechende «Reich Gottes»: Gott ist schon da, er füllt den ganzen Erdbereich aus, und nirgendwo ist ein Ort zu finden, an dem er nicht wäre (Psalm 139). Jesus war vollkommen überzeugt: Gott will und kann sich sehen lassen! Wenn die Menschen ihn übersehen, enthalten sie sich das Beste vor.

Die hebräische Bibel spricht hier von der «kavod» Gottes. Der Begriff bedeutet ursprünglich Schwere, Erhabenheit, Das-was-Eindruck-macht; meist wird er mit

«Herrlichkeit» übersetzt. Er drückt die erfahrbare Seite vom unsichtbaren «Geheimnis Gott» aus: Gott erscheint in seiner «kavod». Manche erleben sie in der Wucht eines überwältigenden Glanzes, andere erfahren diese Gottes-Präsenz in der Stille, als eine Ruhe, die alles bejaht. Poetisch beschrieb es der Jesuit Alfred Delp, der 1945 mit nur 38 Jahren als Nazigegner hingerichtet wurde: «Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen.»

Jesus erzählte in Gleichnissen davon, wie die Gegenwart Gottes – er nannte sie «Reich Gottes» – in alltäglichen Hinweisen aufblitzt: etwa in der Freude, etwas Verlorenes wiederzufinden, oder im erstaunten Erkennen, dass die Saat von selbst aufgeht und Frucht trägt. Solcher Art waren die Bildworte, die Jesus für diesen «sich enthüllenden Gott» zum Vergleich heranzog. Noch ist er verborgen und geheim, aber die Geneigten erhalten immer mehr den Durch-Blick geschenkt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Freiwillige Menschenrechtsbeobachtung in Guatemala, Mexiko, Honduras, Kolumbien, Kenia oder Palästina/Israel.
Interessiert? Besuchen Sie die Infotage von Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International.
In Zürich: 4. März 2017, Reformierte Landeskirche Zürich, Hirschengraben 7, 13.30 bis 16.30 Uhr
In Bern: 18. März 2017, Foodways Consulting, Bollwerk 35, 13.30 bis 16.30 Uhr
www.peacewatch.ch / www.peacebrigades.ch

Ich schaff es Dihei

Helfen Sie mit!

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch
oder per SMS **DIHEI 60** (oder anderer Betrag) an die Nummer 488

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

mission 21
evangelisches missionswerk basel

13.2.2017
Basel

Welche Werte gelten in Schule und Gesellschaft?

Mit Seyran Ateş, Hans Georg Signer und Mouhanad Khorchide

www.mission-21.org/fachtagung

Unterwegs zum Du

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

Hochsensibilität im Fokus – Einladung zum Fachanlass

Donnerstag, 23. März 2017, 9.30 bis 17.45 Uhr

Anmeldung bis 10. März 2017 an administration@klinik-sgm.ch. Mehr Infos unter klinik-sgm.ch/fachveranstaltung

Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Adonia Verlag
adonishop.ch

ChinderHörspielBible-Box

Diese Serie sollte in keinem Kinderzimmer fehlen!

+ CD-Player geschenkt

ChinderHörspielBible BOX MIT 20 CDS

Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch auf 20 CDS.
ACHB00-02, nur CHF 396.-- statt 496.--

JETZT REINHÖREN!

adonishop.ch

INCL. STICKERBOGEN

Zu jeder Box gratis dazu:
QUALITATIVER CD-PLAYER
CD-Player und Adonia-Sticker zum Verzieren im Wert von CHF 79.-- gratis dazu (silber oder pink!)

adonishop.ch

Adonia
Trinerweg 3
4805 Brittnau
adonishop.ch

Bestell-Telefon:
062 746 86 46

E-Mail:
order@adonia.ch

CDs auch einzeln (CHF 24.80/CD) erhältlich.

Diese Puppe fühlt sich in Ihren Armen wie ein richtiges Baby an

Kleine Grazia

Eine exklusive Puppen-Premiere der Künstlerin Linda Murray

Wenn Sie die „Kleine Grazia“ sehen, werden Sie das Baby als erstes in Ihre Arme nehmen wollen. So süß und niedlich ist ihr ausdrucksstarkes Gesichtchen, so knuddelig sind ihre Arme und Beinchen. Und unter dem Jäckchen versteckt sich der kleine Bauchnabel, so absolut realistisch gestaltet, als ob „Grazia“ ein richtiges kleines Baby wäre. Sie werden sich in diesen Puppenschatz auf der Stelle verlieben. Die „Kleine Grazia“ wird aus feinstem RealTouch® Vinyl skulpturiert, mit dem sich all die lebensechten Details hervorragend darstellen lassen. Die Schöpferin der bezaubernden „Grazia“ ist die renommierte Künstlerin Linda Murray, die berühmt ist für ihre hochwertigen Puppen-Kreationen.

Sichern Sie sich Linda Murrays Meisterwerk „Kleine Grazia“ am besten gleich heute!

Preis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30 (+ Fr. 12.90 Versand & Service)

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 13. März 2017

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe „Kleine Grazia“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: (MMJJ)

Vorname/Name
Strasse/Nummer
PLZ/Ort
E-mail
Unterschrift Telefon

BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

So Truly Real®

Vollskulpturiert mit lebensechten Details

Aus hochwertigem RealTouch® Vinyl

Dank beweglichen Ärmchen und Beine lässt sich die Puppe in viele natürliche Posen bringen

Mit von Hand applizierten Haaren

Grösse: 50 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern ein hochwertiges Sammelobjekt für anspruchsvolle Sammler. Jede Puppe ist ein Unikat und kann leicht von der Abbildung abweichen.

365-Tage-Rücknahme-Garantie

Dank der Vollskulpturierung aus RealTouch® Vinyl, ist „Grazia“ rundum ein Meisterwerk der Puppenkunst.

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 56776

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

Paula White betet an der Amtseinsetzung von Donald Trump. Was ihre Wohlstandstheologie über den neuen Präsidenten der USA aussagt.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 12/2016

LEBEN UND GLAUBEN. Jesus hat das Wort

UNVERSTÄNDLICH

In der Rubrik «Jesus hat das Wort» schreibt Frau Vogel Kopp: «Sie (die Erfolgsgeschichte des Christentums) lässt einen leicht übersehen, dass Jesus kläglich scheiterte.» Diese Worte sind mir unverständlich. Wenn man bedenkt, dass Jesus verkündet: «Ich und der Vater sind eins» (Johannes 10,30), sagt doch die Autorin nichts anderes, als dass auch der allmächtige himmlische Vater in seinem Vorhaben der Erlösung der Menschheit kläglich gescheitert ist. Kann das wirklich sein, oder verstehe ich da etwas komplett falsch?

HANS PETER PLÜSS, KONOLFINGEN

REFORMIERT. 11/2016

BEILAGE. zVisite. Heimat

WERTVOLL

Vielen Dank für die neuste Ausgabe der interreligiösen Zeitung «zVisite» als wertvolle Beilage zur Zeitung «reformiert.», die wir sehr schätzen. Das Kreuzworträtsel bedeutet wieder eine echte Herausforderung. Gerne benutzen wir die Gelegenheit, um der Redaktion für die interreligiöse

Arbeit zu danken, die in der nahen Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird.

DORLY UND THOMAS HARDMEIER-MOSER, WINTERTHUR

GESCHICKT

Die Beilage zVisite, die im November in Ihrer Zeitung war, habe ich mit grossem Interesse gelesen. Sie politisieren nicht, sondern lassen Menschen zu Wort kommen. Sehr geschickt. So kann sich der Leser seine politische Meinung später selber erarbeiten. Ich gratuliere und danke Ihnen. 22 wunderbare Seiten!

URS HOSTETTLER, ZOLLIKERBERG

REFORMIERT. 12/2016

DOSSIER. Eltern

HERVORRAGEND

Hervorragende Artikel auf der ersten Seite des Dossiers. Sie schreiben mir aus der Seele!

ANDRÉ GERBER, OBERHOFEN

ERFREULICH

Das Interview in Ihrem Dossier mit Angela Burgherr und ihrem Vater Heinz Burgherr erfreut mich so, dass ich einfach nur danken kann.

LYDIA MESSERLI-STOLL, BRIENZ

REFORMIERT. 1/2017

ASTROLOGIE. Gefragt und beargwöhnt – die Sterne als Ratgeber

NICHT HELIOZENTRISCH

Auf der neusten Ausgabe der Zeitschrift «reformiert.» prangt das Modell unseres Sonnensystems. Das hat mich dazu bewegt, diesen Brief zu schreiben, für alle Suchenden, die fühlen, dass etwas im grossen Stil nicht stimmt auf dieser Welt.

Viele gläubige Leute auf der Welt, darunter auch Schauspieler Leonardo di Caprio, sagen, das wissenschaftliche Modell des Universums sei ein geschickter Schwindel, um die Menschen von Gott zu entfernen. Im Internet erhält man unter dem Stichwort «Flat Earth» mehr Informationen. Denn der Atheismus von jungen Menschen ist oftmals darin begründet, dass sie der Wissenschaft ihr Vertrauen schenken und



Sonne und Planeten

deshalb in einen Zwiespalt mit der Bibel geraten. Und das vor allem aus zwei Gründen, nämlich dem heliozentrischen Modell und der Evolutionstheorie. Diese so genannten «Flat Earther» vertreten die Ansicht, dass das Universum nicht heliozentrisch ist, sondern die Erde sei der Mittelpunkt des Universums. Denn in der Bibel und im Koran steht, die Erde sei der Mittelpunkt des

Universums, sie sei fest und unverrückbar. Die Planeten gibt es zwar, aber sie sind durch den Menschen nicht zu erreichen, denn die Ionosphäre verhindert das. Auch die sogenannte Evolutionstheorie wurde erschaffen, um die Leute von Gott zu entfernen. Denn der Mensch sei direkt durch Gott erschaffen und nicht aus einem Affen entstanden, steht in der Bibel. Viele Wissenschaftler, die leider selten in den Leitmedien erscheinen, sagen, es gebe keine Zwischenformen von Lebewesen, die die Evolutionstheorie bestätigen könnte. Einen Fisch mit Beinen zum Beispiel gibt es nicht! Ich persönlich denke, die Bibel hat in beiden Punkten recht, und die Wissenschaft wurde infiltriert von mächtigen Leuten!

SASCHA VON ARX, BREMGARTEN

REFORMIERT. 1/2017

DOSSIER. Luther

QUER UND WICHTIG

In einem Zug – und etwa nicht nur deshalb, weil es um die Jahreswende sonst weniger Journalistisches in Druckform gab – habe ich das Dossier von «reformiert.»



Martin Luther auf Reisen

gelesen. In der Tradition von Zwingli aufgewachsen und sowohl gesellschaftlich als auch kirchlich «zwinglianisch» sozialisiert, war mir Luther bisher eher fremd. Danke für diese sorgfältige, breite und in aller Kürze doch tiefe Aufarbeitung: Sie macht vor den Schattenseiten dieser Persönlichkeit, die auch uns in der Schweiz geprägt hat, nicht halt. Luther liegt für uns quer. Die Auseinandersetzung ist deshalb richtig und wichtig. Das Dossier ist vielfältig, bietet geschichtlich und theologisch Hintergründiges und befreit nicht davor, selber einen Zugang zum Reformationsjahr zu suchen. Es wäre schön, wenn es dieses Dossier als Separatdruck gäbe – denn es sollte mehr als einen Monat bis zum nächsten Dossier überleben. Und das nicht nur wegen des Playmobil-Luthers, der in den Illustrationen witzig und sinnig inszeniert ist.

DOROTHE KIENAST, WETZIKON

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Sandwich-Gottesdienst. «Fang eifach aaa!» Wie kann ich richtig helfen? **29. Januar** in der Kirche Hausen. 10 Uhr: Ankommen bei Tee & Kaffee. 10.30 Uhr Gottesdienst. 12.15 Uhr gemeinsames Sandwichessen. Dazwischen verschiedene Workshops, in denen das Thema vertieft wird.

Zum Reformationsjubiläum. Predigtreihe in der Stadtkirche Aarau: «Sola gratia» mit Pfr. Stefan Blumer; **29. Januar.** «Sola Christus» mit Pfrn. Dagmar Bujack; **5. Februar.** «Sola fide» mit Pfr. Ursus Waldmeier; **12. Februar,** jeweils 10 Uhr.

Fasnachtsgottesdienst. Mit der Gugge Grossstadtchulleri und Pfr. Andreas Fischer. **5. Februar,** 11 Uhr. Reformierte Kirche Kaiseraugst.

«chrüz+quer». Ein «anderer» Gottesdienst mit neuer Musik, kreativen Impulsen, lebensnahen Themen, einem Kinderprogramm und einem Sandwich-Zmittag und Geselligkeit. **19. Februar,** 10.30 Uhr im Länzihuus, Suhr.

Gottesdienst für Gehörlose. Im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. **26. Februar,** 14.30 Uhr. Mit Pfrn. Anita Kohler. Anschliessend Kaffee und Kuchen.

TREFFPUNKT

Alphalivkurs. Abendessen und Vortrag von Gerold Gloor in der reformierten Kirchgemeinde Leutwil-Dürrenäsch. Jeweils freitags vom **3. Februar bis 7. April.**

Fritig am Föifi. Biblische Geschichten zu Szenen aus den Chorfenstern von Felix Hoffmann in der Stadtkirche Aarau. Mit Reinhold Bruder (Wort), Johannes Fankhauser, (Klang) und Barbara Strasser (Interpretation). **3. Februar, 10. März, 7. April,** 17 Uhr. Eintritt frei.

Basiswissen. Zum Themenbereich «Weltweite Kirche»: die Grundlagen kennenlernen, wissen, wo Informationen zu holen sind und welche davon wichtig sind. Austausch und Vernetzung über die Kirchgemeinde hinaus. **23. Februar,** 18–20 Uhr im Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Leitung: Judith Gysi, Fachstelle Weltweite Kirche.

TIPP



Cardiff/Miller, The Paradise Institute

AUSSTELLUNG

Kino in der Kunst Bilder zu bewegten Bildern

Das Aargauer Kunsthaus zeigt unter dem Titel «Cinéma mon amour – Kino in der Kunst» Werke von international bekannten Kunstschaffenden, in denen Film und Kunst auf unterschiedliche Weise in Beziehung stehen. Zeitgleich wenden sich die 52. Solothurner Filmtage in ihrem Spezialprogramm Fokus der Darstellung von Kunst im Film zu.

CINÉMA MON AMOUR. Aargauer Kunsthaus, Aarau. Mit Rahmenprogramm. Bis 17. April. Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr, Do 10–20 Uhr. Eintritt Fr.15.–. 062 835 23 30, www.aargauerkunsthaus.ch

Kostenlos. Anmeldung bis spätestens zwei Wochen vor dem Anlass via Website, Anmeldeformular: www.ref-ag.ch/anmeldung

Marriage Week. Der Ehe etwas Gutes tun. Ein romantischer Abend mit feinem Essen und Gedankenanstössen von Cornelia und Christooch Monsch-Rinderknecht. Gespräche am Zweiertisch. **24. Februar,** 18–22 Uhr, Tagunshaus Rügel, Seengen. Kosten: Fr. 100.– pro Ehepaar. Anmeldung: Bis spätestens zwei Wochen vor dem Anlass via Webseite. Anmeldeformular: www.ref-ag.ch/anmeldung

REFORMATIONENJUBILÄUM

Siehe auch unter «Gottesdienste» **Reformation im Aargau.** Referat von Dr. Bruno Meier, Historiker. **21. Februar,** 19.30 Uhr.

Die schweizerische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte. Referat von Prof. Emidio Campi. **21. März,** 15.30 Uhr. Jeweils im Saal des Kirchgemeindehauses, Oelrainstrasse 21, Baden.

Starke fromme Frauen. Vortragreihe zum Jubiläum. Kreativ und eigenständig – Johanna Spyri. **16. Februar.** Mutig und politisch –

Mathilde Lejeune-Jehle aus Kölliken, Lehrerin und Kritikerin der Schweizer Flüchtlingspolitik; **9. März.** Jeweils 20 Uhr, Kirchgemeindehaus Arche, Kölliken. Vortrag und Diskussionsleitung: Pfr. Rudolf Gebhard.

Filmreihe zur Reformation. Über Katharina von Bora, Luthers Frau: am **22. Februar.** Weitere Filme über Zwingli, Calvin und Melanchthon an den folgenden Abenden: **9. März, 4. April, 17. Mai,** jeweils 19.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Gebenstorf. Anschliessend Austausch bei Brot und Wein. Abschluss mit einem liturgischen Impuls.

KLOSTER KAPPEL

Niklaus von Flüe. Mystiker – Mittler – Mensch. Auftaktveranstaltung für das Gedenkjahr 600 Jahre Niklaus von Flüe. Mit Referaten von Dr. Roland Gröbli, Pfr. Christoph Hürlimann und Pfr. Michel Müller, Kirchenratspräsident Zürich. **29. Januar,** 13.30–16.45 Uhr. Kollekte. **«Musik und Wort».** «In Gottes namen fara wir – Pilgermusik aus dem Mittelalter und der Renaissance mit dem Ensemble A Cinque Voci. Lesungen: Pfr. Markus Sahli. **29. Januar,** 17.15 Uhr im Klosterkeller.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2017
1. Februar 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



In der Wetter-Ausstellung



N. Bacchetta und N. Camichel



Katharina Morello

AUSSTELLUNG

AM TROCKENEN – OBS STÜRMT ODER SCHNEIT

Eine Ausstellung im Landesmuseum thematisiert Wetter- und Klimaphänomene, sie erklärt die Meteorologie, nimmt Volksweisheiten auf und lädt ein in ein kleines Wetterlabor. Dort können kurzfristige Prognosen erstellt werden. **KK**

DAS WETTER. Sonne, Blitz und Wolkenbruch, Landesmuseum, Zürich. Di–So 10–17 Uhr, Do 10–19 Uhr. www.landesmuseum.ch

SONNTAGSKONZERTE

BAROCKMUSIK FÜR BLÄSER UND ORGEL

Am 12. Februar spielen die Organistin Nadia Bacchetta und die Flötistin Nadja Camichel Werke des preussischen Königs Friedrich II. Am 12. März führen die Organistin, Beat Anderwert (Oboe) und Christian Bruder (Trompete) in der Mittagsmusik Werke von J.S. Bach auf. **KK**

MITTAGSMUSIK. Jeweils sonntags 11.30 Uhr in der Stadtkirche Aarau. Eintritt frei – Kollekte. www.ref-aarau.ch

ROMAN

EIN SCHWEIZER DORF IM AUFRUHR

London, ein Flüchtling aus Zimbabwe, ertrinkt in einem Schweizer See. Sind die Ahnengeister am Chaos schuld, das daraus entsteht? Ein schwieriges Thema, dargestellt in einer herzerfrischenden Geschichte über kulturelle Unterschiede, Solidarität, Freundschaft und Bürokratie. **KK**

ALS LONDON UNTERGING. Katharina Morello, Orte-Verlag, 2016. 216 Seiten, Fr. 28.–



Wolfgang Wettstein vor der Zürcher St.-Peter-Kirche: Der Krimischreiber verknüpft seinen Plot mit Pfarrer Johann Caspar Lavater

Vom Journalismus via Krimi zur Theologie

PORTRÄT/ Der Pfarrer Johann C. Lavater inspirierte Wolfgang Wettstein, aus einem spätgeborenen Physiognomiker einen Serienmörder zu machen.

Wolfgang Wettstein, Jahrgang 1962, hat seine Altersgenossen beim Erreichen des fünfzigsten Lebensjahrs beobachtet: «Der eine will sich einen schweren Töfz zulegen, der andere beim New-York-Marathon mitmachen, und wieder andere pilgern nach Santiago de Compostela.»

Beim TV-Journalisten Wettstein lag etwas anderes in der Luft. Seit seiner Lizenzarbeit in Germanistik geistert bei ihm die Idee im Kopf herum, einen Krimi zu schreiben. Der Mörder sollte getreu der Lehre des Zürcher Pfarrers Johann Caspar Lavater (1741–1801) Menschen liquidieren, aus deren Gesichter sich das Böse ablesen lässt. Der rational-skeptische Rechtsmediziner Sokrates wiederum verkörpert Lavaters Gegenspieler Georg Christoph Lichtenberg, einst ein scharfer Gegner des Zürcher Pfarrers.

BESORGT FREUNDE. Gleich fünf Leichen säumen die Erzählstrecke des ersten Krimis von Wettstein. In seinen Augen blitz Schalk auf, wenn er von seinem philosophisch gestimmten Krimidebüt erzählt. Mit lebendiger Gestik unterstreicht er seine Sätze. Kaum einer würde glau-

ben, dass dieser heitere Mensch sich solch gruselige Kopfgeburten ausdenken kann. Wettstein ist damit selbst so etwas wie die personifizierte Widerlegung der lavaterschen Vorurteilslehre. Und er überrascht wohl so manchen Leser mit den im Krimi angeführten biografischen Angaben: Wettstein hat im letzten Jahr ein Theologiestudium begonnen.

Der Entscheid hat auch seinen Bekanntenkreis nervös gemacht. Wettstein, der die Karriereleiter ziemlich weit nach oben geklettert ist – er war Leiter der SRF-Konsumentensendungen «Espresso» und «Kassensturz» –, steigt aus.

«Bist du in einer Midlifecrisis? Willst du den Sinn des Lebens entschlüsseln?» So fragten viele Freunde. Wettstein beruhigte sie, erzählte vom Reichtum der Bibel und der Weisheit darin, den verzweigten Themen eines Studiums. Auch jetzt, nach dem Büffeln auf eine schwere Klausur in Dogmatik, setzt er kein Fragezeichen hinter seinen Entschluss.

Einzige Knacknüsse im Studium: Griechisch und Hebräisch. «Das fliegt einem mit 54 nicht gerade zu.» Er wird das schaffen. Disziplin hat Wettstein schon

Wolfgang Wettstein, 54

Nach einer Lehre als Landwirt im Schwabenland und Zivildienst im Kloster studierte Wolfgang Wettstein Germanistik in Freiburg im Breisgau und Zürich. Er arbeitete 21 Jahre als Journalist beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF. Neben seinem Theologiestudium schreibt er an seinem zweiten Kriminalroman.

MÖRDERZEICHEN. Wolfgang Wettstein, Emons-Verlag, 2015, 336 S., Fr.18.50.–

beim Schreiben bewiesen. Immer neun Uhr abends hat er sich an den Schreibisch gesetzt. Der Anfang war schwer: «Plötzlich sollte ich Erfundenes schreiben, statt wie bis anhin als Journalist mich den Fakten verpflichtet zu fühlen.»

Der Journalist Wettstein ist auch im Kriminalroman zu spüren. Das macht sogar seinen besonderen Reiz aus. Akkurat hat er die Methoden recherchiert oder einen Rechtsmediziner fünf Tage lang bei seinem Pikettdienst begleitet.

DAS LIEBE GELD. Dass Krimischreiben nicht zum Brotberuf werden kann, ist Wettstein bewusst. Wird er Pfarrer? Diese Annahme führt in die Irre, so wie sich auch die Kriminalisten in seinem Buch irren. Beinahe erdrückende Indizien leiten sie auf die falsche Spur, auf einen Akkordschlichter, der wie geschaffen ist, um alle Vorurteile auf sich zu ziehen.

Und Wettstein? Er will nur aus reinem Interesse Theologie studieren. Aber wer weiss: Vielleicht bekommt er im Verlauf seiner Studien noch Lust darauf, seinem Pfarrer-Idol Don Camillo nachzueifern und auf die Kanzel zu steigen. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

SIMONE WILD, SKIRENNFAHRERIN

«Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Wild?
Ich bin katholisch. Als Kind ging ich regelmässig in den Religionsunterricht und in die Kirche. Inzwischen schaffe ich es nur noch einmal pro Jahr in die Kirche, an Weihnachten.

Spielen Religion und Glaube für Sie keine grosse Rolle?

Eine schwierige Frage. Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll. Doch kann ich mir vorstellen, dass sich das eines Tages noch ändern wird.

Vor einem Rennen beten Sie also nicht?

Nein.

Wie bereiten Sie sich mental auf ein Riesenslalomrennen vor?

Nicht auf spirituelle Weise. Ich gehe im Kopf den Lauf durch und konzentriere mich voll darauf. Ich versuche vor dem Rennen, positiv zu denken und an mich zu glauben.

Kann man das denn lernen, an sich selber zu glauben?

Ja, das muss man als Spitzensportler. Sonst funktioniert es nicht im Rennen. Früher hatte ich das Problem, dass ich zu wenig an mich glaubte, ich war oft extrem nervös vor dem Start. Dann kann es in einem Rennen nicht aufgehen, und es klappt auch nicht mit guten Resultaten. Aber der Glaube an sich selber ist natürlich nicht anstelle des Glaubens an Gott zu verstehen. Das ist etwas anderes.

Wie findet man im Spitzensport mit seinem extremen Leistungsdenken und der harten Konkurrenz die innere Balance?

Ich versuche, locker zu bleiben. Das klappt nicht immer gleich gut. Ich versuche, in den Trainings ein gutes Gefühl zu haben und mich stark zu konzentrieren. Vor dem Rennen lasse ich mir dann dieses Gefühl wieder durch den Kopf gehen. Auch mache ich regelmässig autogenes Training.

Wenn Sie im hektischen Skizirkus einmal eine ruhige Minute für sich brauchen, wie und wo finden Sie Ruhe?

Ich lese einen guten Roman, höre Musik oder liege einfach auf dem Bett, mache gar nichts und entspanne mich, um herunterzufahren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER



Simone Wild, 23

Die Adliswilerin ist in der Schweiz zurzeit die Nummer zwei im Riesenslalom und hat sich für die Ski-WM qualifiziert. Sie gehört dem B-Kader von Swiss Ski an.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

KURS

ANTEILNAHME UND GEDANKENAUSTAUSCH

Ob Deutschkurse, gemeinsames Kochen oder Mentoring für unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA), zahlreiche Angebote für Flüchtlinge wurden in den letzten anderthalb Jahren im Aargau ins Leben gerufen, hauptsächlich von Freiwilligen. Die einen initiieren neue Projekte, die anderen bereichern bereits bestehende Angebote. Nebst vielen wertvollen Erfahrungen beinhaltet der Austausch mit Flüchtlingen auch einige Herausforderungen. Um Freiwillige in

der Kommunikation zu bestärken, bietet «benevol Aargau» einen neuen Kurs an. Die Psychologin Claudia Rederer unterstützt die Teilnehmenden, ihre eigenen kulturellen Prägungen zu reflektieren. Es werden Strategien diskutiert, wie mit sprachlichen oder kulturellen Missverständnissen umgegangen werden kann, und die Freiwilligen lernen, mit Flüchtlingen respektvolle Gespräche zu führen. **KK**

WEITERBILDUNG. «Auf Augenhöhe? Kontakt und gegenseitigen Austausch mit Flüchtlingen gestalten» 1. Februar, 17.30–20.30 Uhr, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Anmeldung: 062 823 30 44, benevol@benevol-aargau.ch